
Buchbesprechungen

Hande Birkalan-Gedik/Cristiane Cantauw/Jan Carstensen/Friedemann Schmoll/Elisabeth Timm (Hrsg.)

Detmold, September 1969. Die Arbeitstagung der dgv im Rückblick. International and comparative perspectives on the worlds and words of Volkskunde. Münster, New York: Waxmann 2021, 274 S. (Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland, 131). ISBN 978-3-8309-4375-4.

Dieses Buch habe ich mit „heißen Ohren“ gelesen – bin ich doch von Marburg aus selbst aktiv dabei gewesen. Erwähnt wird mehrfach das Marburger „Volkskunde-Forum“ (S. 38), aber im Gegensatz zu den Tübinger Vorreitern für die Erneuerung des Faches gab es in Marburg keinen koordinierten Diskurs. Deutlich wird, dass es in der Volkskunde 1969 einen produktiven Reformschub gab, im Gegensatz zu den Turbulenzen in anderen Fächern (S. 79). *Elisabeth Timm* beschreibt den Weg vom „Würzburger Flugblatt“ der Tübinger von 1967 nach Detmold (S. 33). Ausführlich wird die Geschichte der internen Vorbereitung dargestellt (*Silke Göttisch-Elten*, S. 21f.). Erinnerung wird an das „völkische Engagement“ mancher Fachvertreter, das zum Hintergrundmotiv der Reformbestrebungen gehört (Timm, S. 43; nicht ausgewertet wird dabei der Band: *Völkische Wissenschaft*, 1994). Elisabeth Timm hat dankenswerterweise auch ausführlich zur Biographie von Heilfurth und seiner NS-Vergangenheit recherchiert (so deutlich hatte ich sie in meiner Zeit in Marburg nie vor Augen). Wie in seiner Gegenwart die Kontakte zu osteuropäischen und DDR-Volkskundlern im damaligen „Kalten Krieg“ mit der politisch gewollten Zurückdrängung des historischen Materialismus in der Volkskunde verbunden waren, wird nur mit einem Hinweis auf den Aufsatz von Karl Braun von 2015 erwähnt (S. 62). Er übernahm die Vokabel „Volksforschung“ für das Marburger „Institut für mitteleuropäische Volksforschung“ von Heinz Maus, dessen Vorschlag zur Neuorientierung (nie Abschaffung) der Volkskunde mehrfach erwähnt wird.

Die in Detmold erkennbare Kluft zwischen Universitäts- und Museumsvolkskunde (S. 58) war für mich damals nicht so deutlich, weil ich schon im Museum gearbeitet hatte und mit der „Sachforschung“ dank Wolfgang Jacobeit und Ingeborg Weber-Kellermann vertraut war. *Heinrich Stiewe* erwähnt, dass sich die gleichzeitig stattfindende Jahrestagung des Arbeitskreises für deutsche Hausforschung anschloss an das Thema „Probleme und Techniken volkskundlicher Dokumentation“, den Titel der Tagung der dgv. *Jan Carstensen* erinnert daran, dass die Verbindung zwischen den Teilen des Faches nicht endgültig zerrissen ist. Er plädiert für die „Deutsche Gesellschaft für Alltagskultur“ als Teil der Fachbenennung (S. 189).

Studierende und Assistenten (Tübinger, Frankfurter, Marburger – in dieser Reihenfolge) forderten 1969 neue fachliche Herangehensweisen. Das Tübinger „Vorbereitungskollektiv“ hat Thesen in einer einwöchigen Intensivklausur erarbeitet. So etwas wäre in Marburg unmöglich gewesen – es gab dort kein „Kollektiv“. Die empfohlenen empirisch-historischen Herangehensweisen wurden nicht immer akzeptiert. Mathilde Hain etwa wandte sich gegen den „modernen Klassenkampf“ (S. 73). Ein Brief von Richard Wolfram (Wien) informiert über seine Versuche des „Kopfwaschens“ seiner Studierenden, die in Detmold dabei waren.

Am Donnerstag, den 25. September, kam es in der MV zu jener Szene, die mir immer noch präsent ist (S. 95–97): Weil ihre Resolution nicht verlesen wurde, besetzte eine Gruppe von Studierenden und Assistenten das Podium und rezitierte sie im Chor (so im Protokoll, S. 97). Zu diesem Ereignis berichtete die Lippische Rundschau am 30. September: „Unter ermunterndem Lächeln eines progressiven Professors versuchte ein revolutionäres Häuflein(,) sich wie ein Männergesangverein auf dem Rednerpodium aufzubauen(,) und verließ empört im Gänsemarsch den Saal, als das Auditorium nicht geneigt war, dieser Zirkusvorstellung Beachtung zu schenken“ (S. 100). Das Protokoll berichtet, dass die Resolution in dem „Protestgeheul der MV und schließlich in einem von der MV durchgehaltenen Dauersumnton untergeht“. Aber sie ist in der Welt.

Heilfurth hielt seine Abschiedsrede, Wiegelmann wurde neuer Vorsitzender der dgV. Heilfurth war der einzige Fachvertreter, der persönlich zur Rede gestellt wurde. Er bedankte sich ohne Ressentiment bei den Studierenden. Ich selbst habe ihn in seiner moderierenden Rolle damals und später leider nicht genügend würdigen können.

Mein Vortrag (über den dann später in der Zeitschrift für Volkskunde diskutiert wurde) war weniger geprägt von den Tübinger Diskussionen als von den Erfahrungen im Marburger gesellschaftswissenschaftlichen Studium (Abendroth, Maus). Ingeborg Weber-Kellermann hatte als Dekanin die Integration der Mitteleuropäischen Volksforschung in den bei der Auflösung der Geisteswissenschaftlichen Fakultät neu gegründeten Fachbereich Gesellschaftswissenschaften betrieben – auch eine „Teilgeschichte“ des Faches, die aufgearbeitet werden musste. Sie griff die Reformfrage in einer Diskussion auf und forderte laut Tonbandprotokoll eine tiefgehende Auseinandersetzung mit der Kritik von Martin Scharfe. „Am Ende ihres Wortbeitrags stellt sie die Eigenständigkeit der Volkskunde zur Diskussion: ‚Ist die Volkskunde als einzelnes Fach wirklich noch in Zukunft daseinsberechtigt?‘“ (S. 148). Das wurde nicht aufgegriffen.

Ein Tagungsband zu Detmold ist nie erschienen. Es folgte die Falkensteiner Arbeitstagung im September 1970 mit einer die Fachbezeichnung offenlassenden Resolution. In ihr erkennt Elisabeth Timm die „poststrukturalistische Öffnung des Wissens und Denkens“, die sich dann ab den 1980er-Jahren durchsetzt. *Bärbel Kerkhoff-Hader* war inhaltlich wenig beeindruckt von manchen Themen der Detmolder Konferenz. „Offen für neomarxistische ‚rote‘ Ideen, der Frankfurter Schule nahe ste-

hend, rhetorisch geschult und argumentativ gut vorbereitet, forderte eine Gruppe von Assistenten, Doktoranden und im Studium Fortgeschrittenen aus Tübingen, Frankfurt und Marburg Veränderung“ (S. 156). So lenkt man durch Vorurteile schürende Zuschreibungen ab von dem Versuch, das Verständnis des Faches zu erneuern. Und sie resümiert abschließend: „Die Zeit des von neomarxistischen Ideen erfüllten Aktionismus war vorbei. Es war viel erreicht. Fast ausnahmslos arrivierte man in der Wissenschaft, und das Fach positionierte sich in den folgenden Jahren problem- und gegenwartsorientiert mit pluralistischen Forschungsfeldern“ (S. 161).

Der Hausforscher *Heinrich Stiewe* schreibt: Nach 1969 „verabschiedete sich die universitäre Volkskunde von ihrem traditionellen Kanon und entwickelte sich sukzessive zu der von den Tübinger Kritikern geforderten ‚kritischen Sozialwissenschaft‘ oder ‚Empirischen Kulturwissenschaft‘ mit Schwerpunkt auf gegenwartsnahen Forschungsfeldern“ (S. 122). Erst mit Gottfried Korff und Gudrun König entdeckte sie auch die materiellen Dimensionen wieder. Aber die intensivere Beschäftigung mit der älteren Geschichte des kulturellen und sozialen Lebens wird nicht gepflegt.

Nicht erinnert wird in dem Band daran, dass sich in den folgenden Jahren „Kulturwissenschaften“ neu aus allen möglichen, vor allem literaturwissenschaftlichen und soziologischen (sozialwissenschaftlichen) Feldern entwickelten. Sie brauchten von Volkskunde oder Europäischer Ethnologie keine Kenntnis zu nehmen (z. B. Nünning/Nünning: Einführung in die Kulturwissenschaften, 2008, oder das dreibändige Handbuch der Kulturwissenschaften von 2004 – in ihm sind bescheidene Ausnahmen die Beiträge von Schiffauer, Lindner und Kaschuba).

Zitiert wird Martin Scharfe: Er schlägt vor, „das ‚unverwechselbare Design‘ einer Kulturwissenschaft zu fördern, in deren Zentrum ‚Kulturgebärde‘ und ‚Kulturgebilde‘ stehen würden, die nun anders als um 1950 zu denken seien, da die Paradigmen von ‚Sozialwissenschaft‘ und ‚Marxismus‘ überwunden seien“ (zit. Kerkhoff-Hader, S. 163). Hat das Zukunft? Das von *Friedemann Schmoll* geleitete Gespräch zwischen Wolfgang Emmerich und Konrad Köstlin vom Oktober 2019 legt den Fokus auf die Fachgeschichte, nicht auf das Thema: Zu welchen gesellschaftlichen Fragen kann die Europäische Ethnologie als spezifische Kulturwissenschaft etwas beitragen? Österreich kommt nur am Rande vor. Köstlin berichtet, wie es fast zufällig zur Benennung des Faches als „Europäische Ethnologie“ kam (S. 174). *Konrad Kuhn* kann nur kurz die außerordentlich interessanten Entwicklungen in der Schweiz erwähnen, wo Rudolf Braun die Abkehr von dem Namen „Volkskunde“ empfohlen hat. *Ingrid Slavec Građišnik* berichtet über Slowenische Kanonkritik (S. 209–227; mit einem Motto von Edward W. Said über das Wandern von Menschen, Ideen und Theorien – es ist das einzige Mal, dass er erwähnt wird und man damit daran erinnert wird, dass bald nach Detmold anderswo Orientalismus-Kritik, *postcolonial* und *subaltern studies* die Forschungswelt durcheinanderwirbelten). *Rob van Ginkel* bezieht sich auf J.J. (Han) Voskuil und seinen Großroman über einen Volkskundler. *John Holmes McDowell* informiert

über Folk, Folklore, Folkloristics, Folklorization. *Dani Schrire* berichtet, anknüpfend an Warnekens „Völkisch nicht beschränkte Volkskunde“ (ZfV 95/1999, S. 169–196) und hinweisend auf die Studie von Utz Jeggle zu den Judendörfern (1969), von der auf Juden bezogenen und von ihnen ausgehenden Wissenschaft.

Leider gibt es kein Personenregister. Elisabeth Timm schließt ihren Beitrag leicht kryptisch: Vielleicht sollte man nach dem protestantischen Detmold „die von Dieter Kramer formulierte, sehr wichtige Frage ‚Wem nützt Volkskunde?‘ mal wieder etwas katholischer erörtern: Nicht, um der Messe wieder auf Latein zu folgen, sondern um die wissenschaftliche Form nicht mehr als irdischen Beweis einer gesellschaftspolitischen Utopie oder einer individuellen Wahrhaftigkeit zu praktizieren, das tut nämlich weder der Wissenschaft, noch den Individuen, noch der Utopie gut“ (S. 103).

Persönliche Nachbemerkung

Mein Vortrag „Wem nützt Volkskunde“ von 1969 ist geprägt von den Erfahrungen in den Marburger Gesellschaftswissenschaften. Ich bin kein Verächter von Empirie, im Gegenteil: Mehr Feldforschung zu den Befindlichkeiten der unterschiedlichen Milieus in unserer Gegenwart, mehr sensible Einblicke in Denken und Fühlen auch der demokratieskeptischen Menschen in den jugendlichen und erwachsenen Milieus von heute, etwa nach dem Vorbild der US-Amerikanerin Arlie Russell Hochschild (*Fremd in ihrem Land*, 2017) und mit der von Bernd Jürgen Warneken empfohlenen Sensibilität wären mir in der Krise der Demokratie wichtig. Dann würde man AfDler und sonstige Rechtskonservative nicht einfach als „Mob“ oder so ähnlich ausgrenzen und abfertigen können, sondern sie als Mitbürger fragen können: Wohin soll es denn mit Euren Ideen gehen?

Für all das passt mir der Name Europäische Ethnologie am besten. Schon lange und aus guten, nie mit Argumenten überzeugend zurückgewiesenen Gründen plädiere ich für die im internationalen Verkehr verständlichere Bezeichnung Europäische Ethnologie, zumal sie vermeidet, eine Vorstellung von einer der Empirischen Soziologie nahen, aber theoriefernen Wissenschaft zu fördern.

Dieter Kramer, Dörscheid

<https://doi.org/10.31244/zekw/2024/01.16>